

Joachim Born

AUTONOME PROVINZ BOZEN-SÜDTIROL - PROVINCIA AUTONOMA DI BOLZANO-ALTO ADIGE: Südtiroler Sprachbarometer. Sprachgebrauch und Sprachidentität in Südtirol / Barometro linguistico dell'Alto Adige. Uso della lingua e identità linguistica in provincia di Bolzano 2004, Bozen-Bolzano, Landesinstitut für Statistik - Istituto provinciale di statistica, 2006, 296 pp., (= ASTAT Schriftenreihe - Collana ASTAT, 123).

Man hält ein umfassendes, zweisprachiges Werk (der Titel verrät es ja) über die Kohabitation der autochthonen Sprachen in der Provinz Bozen in Händen. Im wahrsten Sinne des Wortes "in Händen", denn es gibt dasselbe Œuvre auch in einer Download-Version (<www.provincia.bz.it/astat/de/service>, Registerkarte "Publikationen", Suchbegriff "Sprachbarometer", Teil 1: 3,5 MB; Teil 2: 2,3 MB; Teil 3: 3,6 MB) – ein knappes Kilo also gegen rund zehn Mega... Wir sollten hier allemal das Buch vorziehen, denn es ist übersichtlich gestaltet, schön illustriert und von kompetenten Autoren (Werther CECCON, Kurt EGGER, Angela GIUNGAIO und Johanna PLASINGER) kommentiert. Bemerkenswert ist die durchgehend parallele, in zwei Spalten gehaltene, *gleich lange* (!) doppelte Originalfassung (was beweist, dass deutsche Wissenschaftstexte nicht um 30% länger sein müssen als romanische). Die "Teile" 6 und 7 erfahren eine zusätzliche Aufwertung durch eine Übersetzung ins Ladinische ("demokratisch"-paritätisch ins Badiotische bzw. Grödnerische). Dem Charakter von "Ladinia" entsprechend wird insbesondere Teil 6 eine (im Großen und Ganzen gesehen "ungerechte") Fokussierung in dieser Besprechung erfahren; aus den anderen Teilen wird zuvörderst Ladinisch-Spezifisches prononciert.

Im Vorwort erläutert der Direktor des ASTAT, Alfred ABERER, die Wahl der Metapher "Barometer", da die Studie "zur Erfassung des 'Klimas' des Zusammenlebens dienen soll" (3). So wird denn auch alles Mögliche "gemessen": Mutter- und Zweitsprache, Fremdsprachen, Identität und räumlich-sprachliches Miteinander. Die Umfrage wurde von 40 Interviewern durchgeführt, die im Oktober und November 2004 1.134 Informanten, die alle zum Stichtag 31. Dezember 2003 das 20. Lebensjahr erreicht hatten, befragten. Den ladinischen Tälern wurde darüber hinaus eine eigens für diese konzipierte telefonische Umfrage gewidmet, da ansonsten Repräsentativität für Gröden und Badia nicht hätte gewährleistet werden können. Damit liegen weitere 398 Interviews vor, die auf Ladinisch erhoben wurden.

"Ladinia", XXXII, 2008, 376–382

Kurt EGGER befasst sich in Teil 1 “Sprachbiografie” (21–66) mit Fragen wie dem sprachlichen Umfeld, der realen Sprachkompetenz, der (familiären) Mehrsprachigkeit, sprachlichen Erinnerungen und Erfahrungen sowie subjektiven Wahrnehmungsfaktoren sprachlicher Umgebung. Es sollen nur kurz einige Auffälligkeiten referiert werden. Fast die Hälfte aller Italiener (ich schließe mich der gängigen Terminologie an – wohlgedenkt aus Platzspargründen und nicht aus Überzeugung – und bezeichne Italienischsprachige als “Italiener”, entsprechend “Deutsche” und “Ladiner”) hat die ersten sechs Lebensjahre außerhalb Südtirols verbracht (24–), weniger als 90% der Ladiner nennen Ladinisch als ihre Muttersprache (26–), etwa gleich viel Ladiner betrachten Italienisch und Deutsch als ihre Zweitsprache (je 44%). Fast alle ladinischen Väter haben Deutsch zur Zweitsprache, während die Mütter fast zur Gänze das Italienische bevorzugen (30). Ladinisch als Zweitsprache spielt erwartungsgemäß weder bei Deutschen noch Italienern eine Rolle (unter 1%, ib.). Ladiner haben/hatten in ihrer Kindheit eher Kontakt zu den Standardsprachen als zu den autochthonen Dialekten, was besonders stark für das Italienische gilt (33–), jedoch beherrschte nur ein Fünftel Deutsch und ein Drittel Italienisch schon im Vorschulalter (35). Ladiner bewerten ihre Erfahrungen in Zweitsprachen sehr viel positiver als ihre Pendanten (kein einziger Ladiner im Übrigen negativ!, 42–). Allerdings schneiden Ladiner hinsichtlich Fremdsprachenkenntnissen schlechter ab: Halten sie bei Englisch noch mit, sind Französisch- oder Spanischkenntnisse komplett Fehlanzeige (46–). Aus dem Rahmen fallen die Antworten auf die Fragen “Inwieweit würden Sie mit der Einführung des Zweitsprachunterrichts im Vorschulalter einverstanden sein?” Das wollen nur ein Viertel der Deutschen unbedingt, die Hälfte der Ladiner, aber drei Viertel der Italiener (52) – deutlicher könnte der Hinweis auf den Zusammenhang von Sprache und (wirtschaftlicher) Macht indirekt kaum ausgedrückt werden. Angesichts der EU-Erwartungen, dass jede/r Eurobürger/in mindestens zwei weitere europäische Amtssprachen erlernen sollte, wurden die Interviewten mit der Frage “In Europa müsste jeder Englisch sprechen können” konfrontiert. Damit konnten sich Italiener stärker anfreunden als Ladiner, und diese ließen wiederum die Deutschen weit hinter sich (59). Generell gaben sich die Romanen fremdsprachenfreundlicher als die Deutschen: Fast die Hälfte ersterer war mit der EU-Forderung “sehr einverstanden” – gegenüber einem Viertel bei den Deutschen (61). Bemerkenswert ist EGGERS Schlussfolgerung, dass “Mehrsprachigkeit in Südtirol weitgehend als eine Notwendigkeit erachtet wird und dass diese Mehrsprachigkeit eine gute Basis aufweist, wie auch aus den sprachbiografischen Erinnerungen der Befragten hervorgeht” (66).

In Teil 2 setzt sich Angela GIUNGAIO mit “L’utilizzo delle lingue sul lavoro” (67–84) auseinander, wobei sich die Autorin von der Ausgangsthese “la qualità

della vita e la soddisfazione sul posto di lavoro sono due aspetti inscindibili della vita quotidiana. La sempre maggiore preponderanza del lavoro nella nostra società fa sì che questo influisca direttamente sulla qualità della vita, sul tempo libero, sulla cultura, sul benessere” (69) leiten lässt. Der Arbeitsplatz in Südtirol ist in jeder Hinsicht multilingual. Während die Deutschen mehrheitlich Dialekt sprechen, sprechen fast alle Italiener Standard, die Ladinier hingegen (fast) alles: Ladinisch (83,8%), Standarditalienisch (77,2%), Standarddeutsch (60,6%), deutscher Dialekt (45,7%), Englisch (21,9%!), italienischer Dialekt (9,8%) (70–). In 93,4% der Arbeitsstätten in den ladinischen Tälern wird (auch) das autochthone Idiom verwendet (72), was ein wenig kollidiert mit der Aussage, nach der 34,2% mit Kollegen Grödnerisch und 48,6% Badiotisch sprechen (73). Nur ein Viertel der Ladinier glaubt im Übrigen, dass seine Muttersprache am Arbeitsplatz immer oder manchmal benachteiligt ist – das sind bedeutend weniger als bei den Italienern, von denen weit mehr als zwei Drittel Unzufriedenheit äußern (80); auch hier wird wieder deutlich, dass sich eine Bevölkerungsgruppe im “eigenen Land” sprachlich diskriminiert fühlt. Laut Umfrage ist der deutsche Dialekt tonangebend, was GIUNGAIO zu folgender Feststellung treibt: “Probabilmente, proprio a causa della fortissima presenza del dialetto tedesco, sia nella quotidianità che sul lavoro, in conversazioni fra persone di madrelingua diversa, si sceglie prevalentemente di parlare in italiano” (84) – eine pragmatische Lösung von Zweisprachigkeitskonflikten...

Auch Teil 3 “Il patentino di bilinguismo” (85–102) wird von Angela GIUNGAIO verantwortet. Relevante Daten für die “Ladinia” sind hier, dass mehr Ladinier (44,4%) als Deutsche (38,5%) oder Italiener (28,1%) einen Zweisprachigkeitsnachweis der Klassen A–D besitzen (88–) und darüber hinaus in ihrer überwiegenden Mehrheit dafür votieren, die Zwei- bzw. Dreisprachigkeitsprüfung für den Öffentlichen Dienst beizubehalten; das gilt für die Deutschen in etwa gleichem Umfang, während Italiener dieser Forderung skeptischer gegenüberstehen (96–). Letztere sind auch der Meinung (60,1%), dass sie es schwerer als die anderen Volksgruppen haben, dieses Examen zu bestehen (100). Bemerkenswert ist, dass die Dreisprachigkeitsprüfung fast ausschließlich von Ladinern angestrebt wird, wobei allerdings 55,5% der betroffenen Bevölkerung diesen Ausweis nicht besitzt (102). Dem insgesamt bescheidenen Erfolg der Italiener bei Mehrsprachigkeitsprüfungen will GIUNGAIO durch Verbesserungen im Unterrichtssystem abhelfen: “Sarebbe dunque auspicabile favorire l’insegnamento del tedesco come seconda lingua e offrire agli italiani più possibilità di apprendere il tedesco per sostenere anche l’esame di bilinguismo relativo al proprio titolo di studio.” (101)

Werther CECCON widmet sich in Teil 4 der “Sprachidentität” (105–164). Er unterstreicht, dass sich “die Analyse vor allem auf diejenigen Interviewten, die sich der deutschen und italienischen Sprachgruppe angehörig erklärt haben”, bezieht (106). Für die Ladiner wird auf das eigens ihnen gewidmete Kapitel verwiesen. Es sollen gleichwohl einige Erkenntnisse kurz resümiert werden: Mit Eltern, Geschwistern, Partnern, Kindern, KollegInnen und FreundInnen sprechen Deutsche fast ausschließlich Dialekt, bei den Italienern geht er bei den jüngeren Generation zunehmend verloren – sie bedienen sich der Standardsprache, insbesondere in der Kommunikation mit ihren Kindern (108–115). Bedauerlich ist, dass mehrheitlich weder Deutsche (37,4%) noch Italiener (21,4%) Freunde in anderen Sprachgruppen haben (124) – Apartheid droht! Wenn dann doch einmal Kontakte zur anderen Sprachgruppe vorkommen, beharren vor allem Italiener auf ihrer Muttersprache (65,4%), Deutsche erscheinen konzilianter (29,1%) (131–). Allerdings dürfte das Zusammenleben erschwert werden durch die Tatsache, dass fast drei Viertel der Deutschen die Kenntnis des deutschen Dialekts für “ausschlaggebend” oder “sehr wichtig” halten – das sehen Ladiner (ein Viertel) und Italiener (rund 40%) naturgemäß anders (137). Von letzteren sagt hinsichtlich des Dialekts immerhin fast jeder Zweite “Comprendo a fatica alcune parole; non capisco nemmeno una parola” (141). Mehr Ladiner sprechen kompetenter Hochdeutsch als den deutschen Dialekt (144); der in Graubünden festzustellende Shift zu einem prestigereichen allochthonen Dialekt ist also (noch?) nicht festzustellen. Im Übrigen sehen Ladiner etwa gleich häufig auf Deutsch und auf Italienisch fern, während sie im Radio stärker deutschsprachigen Programmen anhängen (154–). Interessant ist die Frage nach der ethnischen Zugehörigkeit: In den ladinischen Tälern dominiert *Ladiner/in* (59,8%) vor *ladinischsprachige/r Südtiroler/in* (16,9%) und *Südtiroler/in* (14,6%). Als *Italiener* definieren sich nur 2,1% (158–).

Teil 5 “Leben im mehrsprachigen Raum” (165–206) verantworten Kurt EGGER und Werther CECCON gemeinsam. Auch in diesem Kapitel geht es in erster Linie um subjektive Spracheinstellungen, etwa die Wichtigkeit von Sprachen – es wird nicht überraschen, dass das Ladinische nur von 1,5% und 4,4% der Befragten als “ausschlaggebend” bzw. “sehr [wichtig]” eingeschätzt wird (169). Aber das Kapitel schürft auch tiefer: Hier wird nach Erklärungen gesucht, warum das hehre Ziel der Zweisprachigkeit in der Praxis doch eher unvollkommen erreicht oder umgesetzt wird. Italiener nehmen vor allem den Dialektgebrauch der Deutschen, das Schulsystem und den mangelnden Willen in Haftung, für die Deutschen sind mangelndes Interesse und mangelnder Wille die Hauptgründe (wobei sich die Ladiner ihnen anschließen) (176–). Das Zusammenleben sehen alle Volksgruppen ähnlich: “sehr gut” oder “gut” finden es 55,5% der Ladiner, 45% der Italiener und 43,4% der Deutschen – der überwiegende Rest äußert “zufriedenstellend” (180).

Auch das heiße Eisen des ethnischen Proporz wird angepackt, schließlich hat er neben der Befriedung der Volksgruppen auch Probleme auf nationaler (Benachteiligung von Zuwanderern) und internationaler Ebene (Obsoleszenz im "Europa ohne Grenzen") hervorgerufen. Es wird nicht überraschen, dass diejenigen, die vom Proporz profitieren (Deutsche, Ladinier), ihn mehrheitlich gutheißen, während jene, die sich benachteiligt whnen (also die Italiener), ihn lieber abschaffen würden (182–187); immerhin glauben mehr Italiener als Deutsche, dass sich das Zusammenleben in den letzten fünf Jahren verbessert habe (während es bei den Ladinern euphorische 62,8% sind) (188). Noch heikler wird es bei der Frage "Was halten Sie von der Tatsache, dass es in Südtirol mehrere Volks- und Sprachgruppen gibt?" Eine Antwortmöglichkeit "Ohne ethnische Vielfalt ginge es allen besser" geht bedenklich in Richtung "ethnische Säuberung" – immerhin 15% der Italiener und 2,8% der Deutschen können sich eine "Balkanisierung" ihrer Heimat vorstellen (190). Vier Fünftel der Ladinier jedenfalls sehen in der Koexistenz verschiedener Volksgruppen einen kulturellen "Reichtum, der auf jeden Fall geschtzt und bewahrt werden muss" (ib.). Ladinern passiert es ähnlich wie Deutschen gelegentlich (aber häufiger), dass sie auf Ämtern nicht ihre Muttersprache verwenden können – Italienern so gut wie nie (198–). Dass die Toponomastik ein emotionales Thema sein kann, wissen Südtiroler nicht erst, seit die Linguistik auf die Bedeutung des *environnement linguistique* aufmerksam gemacht hat – dass aber die Ortsnamenfrage für die Deutschen mehrheitlich ein unwichtiges Thema ist, während Italiener und Ladinier auf der Zwei- bzw. Dreisprachigkeit pochen, mag den außenstehenden Beobachter verwundern, der die onomastischen Barbareien des italienischen Faschismus fassungslos zur Kenntnis genommen hatte (199–203). Teil 5 spiegelt recht gut die Heterogenität der Meinungen (auch innerhalb der Volksgruppen) wider, und das wiederum spricht für die Ehrlichkeit der Antworten. Dem Fazit von EGGER/CECCON: "Gerade die Streuung der Antworten bei komplexen Sachverhalten, z. B. im Urteil über den Proporz, die ethnische Vielfalt, die Schwierigkeiten des Sprachenlernens weisen aber darauf hin, dass in der Bevölkerung nicht nur eine Vielfalt von Meinungen herrscht, sondern dass es auch Unsicherheiten gibt, die eben zu dieser Streuung der Antworten führen" (206), ist unbedingt zuzustimmen.

Der für die ladinischen Täler, Forscher, Lehrer, Sprachplaner, Politiker und Administratoren wichtigste Teil 6 ist eine "Inrescida al telefonn tles valades ladines" (207–252). Verfasst ist dieser Abschnitt wiederum von Angela GIUNGAIO, ins Badiotische übersetzt hat ihn Daria VALENTIN. Zumeist wurde die Befragung auf Ladinisch durchgeführt, im Gadertal in neun von zehn Fllen, in Gröden etwa zu drei Vierteln (210). Fast alle Befragten entschieden sich für *eine* Muttersprache. Bei 78% der Grödner und 87% der Gadertaler ist dies das Ladinische (212). Bei

der Alltagssprache konnten mehrere Idiome genannt werden. So kann man die Tendenz festhalten, dass viele tagaus, tagein drei- bis viersprachig (rechnet man den deutschen Dialekt gesondert) parlieren, das Ladinische ist fast immer dabei; in Badia gibt es eher eine Neigung zum Italienischen, in Gröden zum deutschen Dialekt (213). Auch Fremde werden sehr häufig auf Ladinisch angesprochen (215). Auch die Lesekompetenz ist in den letzten Jahren beträchtlich gestiegen: Jeweils rund 95% lesen problemlos oder ziemlich gut Ladinisch (216), allerdings lesen viele Ladinier einen amtlichen dreisprachigen Text eben zunächst *nicht* auf Ladinisch (216). Mehr öffentliche Präsenz des Ladinischen wird (es war wohl als geschlossene Frage formuliert) vor allem in Theater, Kirche, öffentlichen Veranstaltungen und Plakaten gewünscht (218). Eine besonders positive Nachricht hat GIUNGAIO auf p. 219 zu vermelden: “Praticamente tutti (99,3%) i residenti nelle valli ladine leggono giornali.” Das dürfte deutlich höher als bei allen anderen Nachbarvölkern liegen! Den abonnierten (minderheitenfreundlichen) Rezensenten freut, dass die “Usc di Ladins” die meistgelesene Zeitung Ladinien (88,3%) ist, noch vor den “Dolomiten” (72,5%) und “Alto Adige” (60,2%) (219–). Mit Qualität und Frequenz ihrer Radiosendungen sind die Ladinier eher zufrieden, weniger mit der Dauer der Sendungen (223). Auf p. 225 kommt es dann – salopp gesagt – zum linguistischen *Showdown*, sind doch die meisten Soziolinguisten (wie auch Philologen) der Meinung, eine Koiné sei das beste Mittel zum Überleben und zur Stärkung kleinerer Sprachen. Aber wir wissen, dieses Feld ist nicht nur vermint, sondern voller kleiner Clusterbomben. Letztere haben ganz eindeutig ihre Splitter in den Sprechern versenkt: Nur 28,0% der Grödner und 47,6% der Gadertaler sind für eine gemeinsame Sprache – bei den Gadertalern ist das immerhin noch eine relative Mehrheit, bei den Grödnern herrscht rundheraus Ablehnung (56,2%). Überraschenderweise sind die über Sechzigjährigen eher für eine Vereinheitlichung als Jüngere, Männer eher als Frauen, und orientiert man sich an Schulabschlüssen, so kann man feststellen, dass vor allem bei den mittleren Bildungsschichten große Vorbehalte gegenüber der Gemeinsprache bestehen (225). Wer nun aber meinte, die Gadertaler seien für eine Kompromisslösung à la *Ladin Dolomitan*, ist zu optimistisch: Mehr als drei Viertel derjenigen, die für eine Vereinheitlichung plädieren, halten das Gadertalische dafür für prädestiniert (226). Die Einheitssprache sollte nach Ansicht der Befragten insbesondere dort Verwendung finden, wo sie ohnehin mehr Raum für das Ladinische einfordern (s.o.) (227). Spannend wird es bei der Frage, wie die Befragten die intraladinischen Beziehungen einschätzen: die Grödner halten ihre Beziehungen zu den Gadertalern für deutlich besser als umgekehrt die Gadertaler, allerdings haben auch nur jeweils rund 40% tatsächlich Kontakte in die benachbarte Talschaft (230). Gut die Hälfte der Befragten sieht die Proporzlösungen als (ziemlich) gut an, ein gewisses Unbehagen wird an der extrem hohen Zahl von “weiß nicht”-

Antworten deutlich (über ein Viertel) (232). Abschließend dürfen die Befragten in die Zukunft schauen, und diese Ergebnisse sollen hier denn auch komplett genannt sein: 21,2% der Ladiner glauben, in Zukunft werde man “mehr Ladinisch sprechen”, 44,5% vermuten, alles bleibe so wie jetzt, und 34,4% glauben, dass der Gebrauch zurück gehen werde – hier gibt es kaum Unterschiede zwischen den Tälern (234).

Die Synopse (Apotheose?) findet in Teil 7 “Südtirol: Land der Sprachenvielfalt” (253–273) statt. Verfasst hat es Johanna PLASINGER. Diesem Kapitel ist wie allen ein Zitat vorangestellt: In Milva MUSSNERS Übersetzung ins Ladinische lesen wir “La rujenedes ie l veicul de svilup culturel autamënter plu mpurtant y medemamënter ieles l elemënt plu mpurtant de identità naziunela – perauter nce persunela”. Damit stimmen wir überein – allein es überrascht der Autor: Es ist der – ansonsten immer wieder die Vorzüge des Englischen als Einheitssprache Europas betonende – ehemalige deutsche Bundeskanzler Helmut SCHMIDT. Schwer zu sagen, ob SCHMIDT oder die Verfasser Ironie zeigen, jedenfalls ist die Rache der Autoren subtil: Sie hängen seinem Vornamen ein “h” (Helmuth) an... Ansonsten bietet dieses Kapitel einen Schnelldurchlauf durch die (Sprach-) Geschichte Südtirols seit 1918, pointiert noch einmal einige der in den vorangegangenen Kapiteln analysierten Kernfragen und stellt ein wenig in Frage, ob Südtirol in der Tat die “Insel der Seligen” darstelle. Denn: “Die Daten belegen, dass Sprachgebrauch und Sprachkompetenz in Südtirol – insgesamt betrachtet – noch ein großes Verbesserungspotenzial beinhalten und dass es Probleme auch auf der sozioökonomischen und politischen Ebene zu lösen gibt.” (264)

Hieran schließt sich – für Schnellleser! – ein Teil 8 “Die Studie in Kurzfassung” an (275–288). Eine Karte auf p. 289 führt noch einmal grafisch die Verteilung der Mehrheitssprachgruppen in den einzelnen Gemeinden an.

Es handelt sich um eine methodisch saubere, von Ideologie und Pathos ungetrübte Einschätzung der multikulturellen und plurilingualen Situation in der Provinz Bozen. Verglichen mit anderen Kontaktsprachenregionen innerhalb der Europäischen Union haben wir es hier – auch durch diese Studie! – mit einer bemerkenswert und beneidenswert guten Quellenlage zu tun, die als Basis für weitere mehrsprachigkeitsfördernde Maßnahmen dienen kann. Und das ist sicher nicht nur gut für die Maßnahmen, sondern für die Mehrsprachigkeit an sich!